

uniMAGAZIN

01
AUSGABE
09

» DURCHGEDREHT

So gehen Mannheimer
Jura-Studenten mit dem
Leistungsdruck um

» GEBILDET

Wie wird man eigentlich Prof?
Vier Mannheimer
Professorenkarrieren im Blick

» AUFGEESSEN

Die stellvertretende Leiterin des
Bafög-Amtes Mannheim im
Mensa-Interview



SCHWEIGEN DIE SCHEINE?

Was man über die Verwendung
der Studiengebühren erfährt –
und was nicht

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser,

Vor zwei Jahren wurden infolge der Einführung von Studiengebühren zahlreiche Universitäten in Baden-Württemberg von groß angelegten Protesten heimgesucht - Mannheim blieb eine Ausnahme. Sowohl die Studenten als auch das akademische Personal zeigten ein auffällig geringes Interesse an diesem Thema. Zwei Jahre nach Einführung der Gebühren stellen die AutorInnen im „Kaleidoskop“ die Gretchenfrage: Wie hält's die Uni Mannheim mit der Transparenz in Sachen Studiengebühren? Die Antwort ist ernüchternd: Es herrscht noch viel Handlungsbedarf.

Im Elfenbeinturm stellen wir unter anderem vier unterschiedliche wissenschaftliche Karrieren von Professoren und einer Professorin an der Uni Mannheim vor. Im Campusleben können Sie beispielsweise erfahren, wie man als StudentIn diplomatische Luft in der UN schnuppern kann und warum Mannheim laut einer Studie des Spiegels eines der am schlechtesten bewerteten Bafög-Ämter in Deutschland hat. Ausserdem hat das UniMagazin Zuwachs bekommen. Ab dieser Ausgabe werden wir in einer neuen Rubrik auch die sportlichen Höhe- und Tiefpunkte an der Uni Mannheim beleuchten.

Wir gratulieren zu einem Gutschein für den Summacum Campus-Shop über 50 € für den besten Artikel unserer Oktober-Ausgabe 2008: Nick Hollermeier für sein Interview mit dem Kommunismusforscher Hermann Weber. Auch gratulieren wir Jasmin Gentner, die bei unserer Verlosung zwei Schneckenhof-Karten gewonnen hat.

Wie immer freuen wir uns über Post an uniMagazin@gmail.com - schreiben Sie uns!

Viel Spaß beim Lesen – herzlichst

Lisa Dellmuth und Rico Grimm

campusleben

Von Druck, Drogen und Drangsal	3
Leistungsdruck wird zu Leidensdruck	4
Teil 1 der Reihe-Jura: Nase voll vom Stress	5
Der Netz-Netzwerker	6
„Nachschlag gefällig...?“	7
A Short Guide to Becoming a UN-Diplomat	8
Durch Lernen entspannen	8
Meldungen	9

kaleidoskop

Schweigen die Scheine?	10
Der Gebührenkompass	13
Mit oder gegen Gebühren	14

elfenbeinturm

Prof werden ohne graue Haare	15
Künstliche Intelligenz-noch keine Bedrohung	18
Europäische Medien-Europäisches Bewusstsein?	18
Nerede oturuyorsunuz? Wo wohnen Sie?	19

schlusslicht

Prof. MC. Esser auf den Hip-Hop Open?	20
Bild dir deine Meinung	20
Impressum	20

Von Druck, Drogen und Drangsal
Beginn einer dreiteiligen Serie zum Leistungsdruck an der Uni Mannheim



Stress



Wut



Verzweiflung

Es wird immer mehr von der auszubildenden Generation erwartet: Die Studenten sollen schneller, besser und leistungsfähiger werden wie die bildungspolitischen Ansätze der letzten Jahre zeigen. Das auf zwölf Jahre verkürzte Abitur und die Einführung des komprimierten Bachelorstudiengangs haben die Leistungsschraube bereits deutlich angezogen. Dennoch zeichnet sich ab, dass diese Entwicklung, die auf Bundes- und Europaebene angestoßen wurde, an den Universitäten gar noch verstärkt wird. So ist es an vielen Unis bereits Praxis, Auslandsaufenthalte sowie Praktika in den Semesterferien zur Pflicht zu machen. Humboldts altes Ideal der freiheitlichen, universellen Bildung wird dem Primat der „Praxisnähe“ und „Berufsvorbereitung“ scheinbar bedingungslos untergeordnet.

An der Universität Mannheim selbst rühmen sich Professoren, Dozenten, Rektorat und die PR-Abteilung, gestützt auf Rankings und Arbeitgeberumfragen, regelmäßig damit, Teil einer der „besten“ Universitäten Deutschlands zu sein. Selbstbewusstsein und Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit sind wünschenswert. Gefährlich wird es jedoch, wenn sich diese Haltung in den Seminarräumen in überzogene Anforderungen an die Studenten übersetzt - die diese dann aus passiven, falsch verstandenem Pflichtgefühl, befeuert von der Krise im Großen und der Konkurrenz im Kleinen, zu erfüllen suchen. Anreize für dieses präntöse Auftreten gibt es auf Seiten der Studenten wie Dozenten genug... Schließlich gilt es, die hauseigene Reputation und damit auch den weiteren beruflichen Erfolg abzusichern.

Die fremden wie selbstgestellten Ansprüche an die heutige Studentengeneration sind so in den letzten Jahren größer geworden. Dass viele unter diesem Druck irgendwann zusammenbrechen, ist nicht verwunderlich. Die Folge eines Studiums darf aber nicht der Burn-Out Anfang 20 sein!

Deswegen hat sich die UniMagazin-Redaktion entschlossen, diesem Thema eine dreiteilige Serie zu widmen, in der die spezifischen Anforderungsprofile dreier Fachbereiche der Universität Mannheim und deren Konsequenzen beschrieben werden sollen. Den Anfang macht in dieser Ausgabe die JuraAbteilung. Es werden folgen: BWL und SoWi. Um einen Überblick über das Thema und die Situation an der Universität Mannheim zu gewinnen, geht unser Redakteur Philipp Jungk im Interview mit der stellvertretenden Leiterin der psychologischen Beratungsstelle (PBS) des Studentenwerks Mannheim, Frau Dr. Gabriele Bensberg, Ursache und Wirkung dieses bedenklichen Trends auf den Grund.

Leistungsdruck wird zu Leidensdruck

Ein Gespräch über die psychische Belastung der Studenten mit der stellvertretenden Leiterin der Psychologischen Beratungsstelle (PBS) des Studentwerks Mannheim, Frau Dr. Gabriele Bensberg.

UniMagazin: Guten Tag Fr. Dr. Bensberg, wobei können Sie beziehungsweise die PBS den Studenten helfen?

Bensberg: Die Aufgabe der PBS ist es in erster Linie, Studierenden mit studienbezogenen Problemen zu helfen. Dazu gehört zum Beispiel, die Studierenden bei Leistungsstörungen, Prüfungsängsten, Existenzängsten und auf das Studium oder den künftigen Beruf bezogenen Entscheidungsproblemen zu beraten. Falls jedoch krankheitswertige Störungen, wie etwa eine Essstörung, eine Psychose oder auch eine Suchtproblematik, vorliegen, vermitteln wir an niedergelassene Kollegen/innen beziehungsweise Kliniken weiter.

UniMagazin: Wann sollte ein Student diese Hilfe in Anspruch nehmen?

Bensberg: In der Psychologie spricht man ja gerne vom „individuellen Leidensdruck“. Wenn dieser dann so zunimmt, dass es einem, auf deutsch gesagt, „dreckig“ geht, wird es Zeit sich fachmännisch Hilfe zu suchen. Anzeichen dafür wären unter anderem niedergedrückte Stimmung, sozialer Rückzug, Absinken der Leistungsfähigkeit, Ängste bis hin zu Panikattacken und psychosomatische Beschwerden wie Magenprobleme oder Schlafstörungen.

UniMagazin: Womit können Sie einem betroffenen Studenten helfen?

Bensberg: Die PBS hat ein sehr umfangreiches Angebot. Doch bevor dieses vom Studenten wahrgenommen werden kann, wird erst einmal in einem Erstgespräch die Problematik besprochen. Danach beginnt eine diagnostische Phase, bei der mit Fragebögen zuerst festgestellt werden muss, worum es eigentlich geht. Erst danach beraten und beschließen wir mit dem Studenten zusammen, welches Angebot angemessen und notwendig ist. Dabei könnte es sich zum Beispiel um ein Schreib- oder Prüfungsscoaching handeln oder Kurse wie zum Beispiel das Autogene Training. Natürlich bieten wir aber auch Kurzzeittherapien an. Dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn uns ein Betroffener mit einer depressiven Ver-

stimmung besucht, der sich als „Versager“ fühlt, weil seine Noten nicht mehr so gut wie während der Schulzeit sind.

UniMagazin: Wie häufig ist Konkurrenzbeziehungsweise Leistungsdruck der Grund für ein Beratungsgespräch bei der PBS?

Bensberg: Laut der Statistik aus dem letzten Berichtsjahr 2008, nahmen 78,2 % der Studierenden wegen Lern- und Leistungsdruck die Hilfe der PBS wahr. 65,7 % nannten Prüfungsprobleme und 75,4 % Versagens- bzw. Zukunftsängste als Grund für ihr Hilfesuch. Da diese Statistiken bundesweit von allen PBS aufgestellt werden, kann man einen recht guten Rückschluss auf die Hauptproblematik deutscher Studierender ziehen. Aus weiteren, allgemeinen Befragungen großer Teile der deutschen Studentenschaft geht zudem hervor, dass ein Fünftel aller Studenten psychisch belastet ist. Davon nimmt aber nur die Hälfte der Betroffenen fachmännische Hilfe in Anspruch.

„Ein Fünftel aller Studenten hat psychische Probleme“

UniMagazin: Warum lassen sich so viele Studenten nicht helfen?

Bensberg: Viele der Betroffenen denken sich, dass mit Ihnen ja irgendetwas nicht stimmen kann. Sie haben Angst, dass herauskommt, dass sie psychologische Hilfe in Anspruch nehmen – dass sie „krank“ sind. Viele geben aber auch an, dass sie nicht wüssten, an wen sie sich zu wenden hätten und wieder andere sagen sich immer wieder, dass sie ihre Situation schon irgendwie ganz alleine in den Griff bekommen können.

UniMagazin: Haben Sie seit der Umstellung auf den Studienabschluss Bachelor eine Zunahme von Hilfsgesuchen wahrgenommen?

Bensberg: Ja, auf jeden Fall! Seit 2007 konnten wir eine Steigerung von circa 15 % feststellen. Seit dem Beginn des Jahres 2009 nahm die Anzahl der Hilfsgesuche noch stärker zu, aber genaue Zahlen können wir erst Anfang 2010 veröffentlichen. Der Anstieg der verzweifelte Studenten ist allerdings eine

bundesweite Erfahrung und steht im direkten Verhältnis zur Einführung des Bachelors.

UniMagazin: Halten Sie also die Einführung des Bachelor-Master-Systems für einen Fehlentscheid der Politik?

Bensberg: Nein, das tue ich keineswegs. Es dient dem Zusammenschluss Europas und bietet eine recht strukturierte Form des Studierens. Ich sehe jedoch auch beträchtliche Nachteile, die aus dieser Form des Studiums erwachsen. Zum einen ist hier der „Overload“ an Lerneinheiten und Scheinen zu nennen, zum anderen ist die Verrechnung nahezu aller Prüfungen ab dem ersten Semester in die Endnote kritisch zu bewerten. Dies baut gerade unter Erstsemestern einen immensen Druck auf, die eigentlich erst einmal Zeit benötigen würden, sich in ihrer neuen Lebenssituation zu akklimatisieren. Zudem lässt ein so stringent durchgeplantes Studium wenig Freiraum für kreative Geister. Aber genau die brauchen wir meiner Meinung nach, um neue Lösungsansätze für die Probleme der heutigen Zeit zu finden. Der Bachelor in Deutschland müsste also deutlich entzerrt werden.

UniMagazin: Was würden Sie unseren Lesern gerne vermitteln? Haben Sie noch eine persönliche Anmerkung zu machen?

Bensberg: Wenn es irgendwelche Probleme gibt, sollte sich niemand scheuen, die Hilfe der PBS in Anspruch zu nehmen! Wir sind keine Stelle für „Schwergestörte“, sondern eine Einrichtung, die gegründet wurde, um Studierenden mit studienbezogenen, aber auch privaten Problemen zu helfen. Jede/r Student/in kann einmal in eine schwierige Situation kommen und es ist das Beste, diese Probleme einfach anzusprechen. Traut euch, kommt her und zusammen finden wir eine Lösung. (lacht) Um das mal wie von der Uni Mannheim gewohnt leistungsorientiert auszusprechen; wir haben je nach Maßnahme eine Erfolgsquote von 85-95 Prozent. Und wie so oft, sprechen auch hier die Zahlen für sich.

Das Interview führte Philipp Jungk

Teil 1 der Reihe - Jura

Nase voll vom Stress

Wo andere Studiengänge mit einer schriftlichen Arbeit abschließen, müssen die Juristen in den Prüfungen des Staatsexamen das Wissen aus gut fünf Jahren Studium parat haben. An der Uni Mannheim wird der Druck durch Unfairness der Studenten gar noch vergrößert. Zudem machen Gerüchte über Drogenmissbrauch die Runde.

Eine selbstbewusste junge Frau kommt über den Ehrenhof geschlendert. Schon bei den ersten Sätzen fällt auf, dass sie viel und gerne lacht. Und als Beate (Name geändert) dann in der Sonne auf einer Bank sitzt, fällt es ihr leicht, über ihr Jurastudium zu plaudern. Selbst bei der Aussage, dass ihr Studium sie psychisch belastet hat, lacht Beate noch. Die Tabletten, die sie monatelang am Stück nehmen musste, weil das Studium ihr den Schlaf geraubt hat, wirken wie eine witzige Anekdote. „Die Berge wurden größer, die Zeit wurde kürzer - egal, was ich nachts gedacht habe, irgendwann sind die Gedanken wieder ums Examen gekreist und ich war wach.“ Ein Einzelfall ist Beate nicht. Sie kennt auch andere, denen es ähnlich ging. Und nicht nur vergleichsweise harmlose Schlaftabletten scheinen verbreitet zu sein, auch von Ritalin-Dealern an der Jura-Fakultät wird gemunkelt; selbst Gerüchte über Koks gehen um.

Kein Gerücht, sondern Fakt ist, was in der Hasso-Plattner-Bibliothek geschieht: Auf rätselhafte Weise verschwinden dort Bücher. Viele Jura-Studenten berichten, dass ihre Kommilitonen die Bücher in der Bibliothek umstellen, sodass sie nicht mehr auffindbar sind. Auch, dass Seiten aus Büchern gerissen oder wichtige Stellen geschwärzt werden, ist schon vorgekommen. Da die Leitung der Universitätsbibliothek sich dieses Problems durchaus bewusst ist, hat sie 2007 in Zusammenarbeit mit den Fachschaften die Aktion „Fairness geht vor“ ins Leben gerufen. Im Zuge derselben wurden etwa Flyer ausgelegt, die an die Fairness aller Bibliotheksbenutzer appellieren sollten. Die Aktion wurde im Jahr 2008 wiederholt. Dass die Fachschaft sich genötigt sah, ihre Kommilitonen zur Fairness aufzurufen, spricht für sich. Letztlich möchten die Täter verhindern, dass ihre Kommilitonen an dieselben Informationen kommen wie sie selbst. Sie möchten einen Schritt weiter sein als all die anderen. Auch das wäre weniger problematisch, würde es nicht oft nur als Symptom interpretiert: Die dahinter stehende Krankheit heißt Konkurrenzdruck.

Schon lange wird das für Juristen obligato-

rische Staatsexamen bemängelt, da es Leistungs- und Konkurrenzdruck in extremem Maße fördere. Die Zensuren während des Studiums fließen weder in die Endnote mit ein, noch geben sie einen Hinweis darauf, wie man beim Examen bewertet wird.

Katharina, die mit ihren blonden Haaren und dem hübschen Gesicht alle Blicke im EO auf sich zieht, schlürft nachdenklich an ihrem Latte Macchiato. Auch sie kritisiert die Notenvergabe: „Du weißt einfach nicht, wo du stehst“. Sie habe immer nur den Vergleich mit anderen als Richtwert gehabt. Und die Noten hat sie trotz des enormen Lernaufwands als „echt frustrierend“ empfunden. Für die zwei Wochen Examen, auf die es ankommt, muss alles parat sein – der komplette Stoff der vergangenen vier oder fünf Jahre. Wiederholt werden kann das Examen nur einmal; wer den zweiten Versuch nicht besteht, hat keinerlei Abschluss. Wer durch das Staatsexamen falle, habe jahrelang umsonst studiert und stehe, so Katharina, vor einem „Trümmerhaufen“.

Keine Zeit auf Partys zu gehen

Deshalb scheint vielen als Schritt in die richtige Richtung, dass die Uni Mannheim zum HWS 2008 den „Bachelor Unternehmensjurist“ eingeführt hat. Doch seitdem hat sich die Situation nicht verbessert, eher das Gegenteil ist der Fall. Valentin, eines der „Versuchskaninchen“ im zweiten Semester, empfindet seine Arbeitsbelastung als hoch. Denn zu 30 Semesterwochenstunden komme noch die Vor- und Nachbereitung derselben. Die Zeit, auf Partys zu gehen oder „rumzugammeln“ habe Valentin nicht. Zudem hat sich der Konkurrenzkampf eher noch verstärkt. Seine Kommilitonin Annika

studiert auf Staatsexamen. Was das Verhalten ihres Jahrgangs betrifft, spricht sie von einem „Kindergarten“ und davon, dass die Situation „komisch“ sei, da eine enorme Rivalität zwischen Bachelor- und Staatsexamensstudenten bestehe. Inwiefern der Bachelor also eine langfristige Verbesserung darstellt, ist jetzt noch nicht abzusehen. Allein gelassen fühlen sich die Studenten nicht, denn sie werden gut betreut, egal, welchen Abschluss sie machen. So spricht Katharina von einer „ganz kleinen Familie“, da hier die Professoren ihre Studenten noch persönlich kennen. Ihr und ihren Kommilitonen erscheint sowohl der enorme Leistungsdruck als auch das ständi-

ge Vergleichen mit anderen vollkommen normal, schließlich scheint es jedem so zu gehen. Auch Valentin findet es „ganz praktisch“, durch die große Belastung auf die Arbeitswelt vorbereitet zu sein, da es in der Wirtschaft wohl ähnlich läuft. Also alles kein Problem? Es stellt sich die Frage, ob ein Zwanzigjähriger wirklich froh darüber sein sollte, dass man ihm in seinem Studium neben dem Stoff auch Konkurrenzverhalten und ein Leben ohne Freizeit beibringt. Doch selbst, wenn dies von Valentin gewollt ist, so haben und hatten viele seiner Kommilitonen doch große Angst: zum einen vor einer Arbeitswelt, in der immer mehr auf den Lebenslauf geschaut wird und zum anderen vor einem Studium, dessen hohen Anforderungen sie nicht gewachsen sind. Beate aber hat es schließlich geschafft – trotz Prüfungsangst und durchwachter Nächte. Davon ist Annika noch weit entfernt. Sie überlegt sich gerade, ihr Studium abzubrechen. Denn zu wenig einschätzbar ist das Staatsexamen, und zu hoch das Risiko, in ihm zu versagen.

Jana Anzlinger



Resignation, Photo: Robert Maier

Der Netz - Netzwerker

Seit die ersten Computer miteinander verbunden wurden, hat der alte Kampf um geistiges Eigentum zwischen Unternehmern und idealistischen Freigeistern eine Fortsetzung in der digitalen Welt gefunden. Dass das aber kein Widerspruch sein muss, zeigt der Mannheimer Dozent und Netzaktivist Markus Beckedahl.

Er sagt Sätze wie: „Kontrolle war gestern“ und „Die Sperrung von Internet-Seiten im Namen der Kinderpornographie ist Symbolpolitik.“ Aber auch: „Ich vertrete kein neues Weltbild, keine neue Ideologie.“ Markus Beckedahl, Deutschlands bekanntester Netzaktivist und Dozent an der Universität Mannheim, braucht nur wenige Worte, um sein Anliegen deutlich zu machen. Es dreht sich bei ihm alles um Netzneutralität, Urheberrecht, Datenschutz und freie Software.

In seinen Seminaren an der Universität Mannheim lehrt Beckedahl, was neue Medien wie Blogs und Twitter und Phänomene wie Open-Source-Software ausmachen.



Netzaktivist Markus Beckedahl, Photo: privat

Dabei sei er bei den ersten Seminaren verwundert gewesen, wie wenig die Studenten, deren Generation doch als „digital natives“ bezeichnet wird, vom Internet wussten. „Ich musste ihnen erst einmal beibringen, welche Bedeutung Datenschutz hat, etwa dass man nicht alle seine persönlichen Daten angeben muss, um eine kostenlose E-Mail-

Adresse zu bekommen“, sagt er, zeigt jedoch Verständnis: „Die meisten kommen von der Schule und haben keine Medienkompetenz.“ Viele der Lehrer seien schlicht zu alt, die Kluft in der Mediennutzung zwischen den Generationen zu groß, als dass sie den Schülern den Umgang mit den neuen Medien unterrichten könnten. Dennoch sollten an den Universitäten sowie an Schulen mehr Seminare stattfinden, in denen Schüler und Studenten lernen, wie sie sich in der digitalen Welt verhalten sollen. Beckedahl ist Autor des Blogs netzpolitik.org, Mitveranstalter der größten deutschen Blogger-Konferenz „Re:publica“ und Gründer einer Firma, die sich auf die Beratung zu Open-Source-Software und die Entwicklung internetspezifischer Vermarktungsstrategien spezialisiert hat. Beckedahl bezeichnet sich selbst als „Technologie-Evangelist“. Was sich zunächst nach Frevel anhört, ist in IT-Kreisen inzwischen eine gängige Berufsbezeichnung: Seine Aufgabe ist es, Kontakte zu knüpfen, Netzwerke aufzubauen und so die Akzeptanz neuer Technologien zu erhöhen.

„Ich bin ein Technologie-Evangelist“

Das scheint klassische Lobbyarbeit zu sein, in Beckedahls Fall jedoch steht kein großer Industrieverband oder keine große Firma dahinter, die ihn bezahlt. Es sind Hunderttausende, die er vertritt, Leute, die er nicht kennt und nie kennenlernen wird. Es sind Programmierer, die die von ihnen entwickelte Software kostenlos jedem Interessierten zur Verfügung stellen, auf dass diese Software je nach Bedarf angepasst und verbessert werden kann und wiederum gratis online gestellt wird - das so genannte Open-Source-Prinzip. Beckedahl ist aber Pragmatiker. Er vermeidet es, Menschen direkt anzugreifen, die auf Rechte zum Schutz geistigen Eigentums, gerade auf dem kontrovers diskutierten Feld

des Urheberrechts pochen. Vielmehr zeigt er Verständnis: „Viele von ihnen lernen als Betriebswirte oder Juristen nichts anderes. Es fällt schwer anders zu denken, schließlich ist die vorherrschende Meinung, dass es schon immer so war und deswegen gut sein müsse.“ So wird er kaum greifbar und damit auch ein Stück unangreifbar. Interessenskonflikte zwischen den ideellen Zielen, die er mit dem Prinzip von freier Software verbindet und dem finanziellen Nutzen durch sein Beratungsunternehmen sieht Beckedahl nicht in seiner Tätigkeit. Er bezeichnet seinen Blog netzpolitik.org offen als „Marketinginstrument“ für seine Firma und zieht eine Parallele zum Umweltschutz, in dem inzwischen viele Firmen tätig seien, die zeigen, dass das kein Gegensatz sein muss.

Dabei sieht Beckedahl aber auch Schnittstellen zwischen der Wissenschaft und dem Open-Source-Gedanken. Zum Einen sei die digitale Welt im Allgemeinen natürlich ein eigenständiges Forschungsfeld, zum Anderen böte sie die Chance, Informationen auf eine neue Art zu teilen. Die Open-Access-Bewegung, die Forschungsergebnisse in Konkurrenz zu den etablierten Wissenschaftsverlagen – jedermann kostenlos zur Verfügung stellen will, sei ein Beispiel. „Open-Source ist eine Fortsetzung des Wissenschaftsbetriebes“, so Beckedahl. Das Prinzip des Peer-Reviews wirke in beiden Bereichen.

Es scheint, als gebe es für Beckedahl nur wenige Dinge, die unvereinbar sind und die nicht miteinander zusammen hängen. Den Netzwerkgedanken personifiziert er. Das wird spätestens dann deutlich, wenn er solche Sätze sagt: „Wir brauchen ein digitale Umweltschutzbewegung“- und sowohl Nerds als auch normale Menschen verstehen, was er meint.

Rico Grimm

„Nachschlag gefällig ...?“

In der Mensa mit Beate Schmidt, seit Januar Leiterin der Bafögabteilung Mannheim. Lässig in Lederjacke empfängt die Bafög-Expertin das UniMagazin. Zusammen treten wir in die Mensahalle ein, wo sie scheinbar jeden kennt, freundlich begrüßt wird und sich bei der Wahl ihres Menüs kurzentschlossen zeigt.

Ihre Wahl: Das vegetarische Menü - Rahmspinat mit Spiegelei und Dampfkartoffeln

UniMagazin: Frau Schmidt, gehen Sie gerne in die Mensa?

Schmidt: Ich gehe seit über dreißig Jahren in die Mensa und es ist mir immer bekommen. Natürlich ist es etwas anderes als das Essen zu Hause, aber man muss bedenken, für wie viele hier gekocht wird.

UniMagazin: Letztes Jahr wurde ihre Abteilung im „Studentenbarometer“ von Spiegel Online unter die Lupe genommen. Sie kamen nicht gut dabei weg. Die Studenten sind unzufrieden. Woran liegt das?

Schmidt: An dieser Befragung nahmen nur 44 Studenten aus Mannheim teil, das ist nicht repräsentativ. Studierende, die einen Bafögantrag stellen und ihn nicht bewilligt bekommen, sind verständlicherweise enttäuscht. Geplant ist für Baden-Württemberg eine andere Studie, die Sachbearbeiter sowie Studierende vor und nach der Beantragung befragt, ich denke, diese wird repräsentativer werden.

UniMagazin: Laut der Studie sind die Studenten in den neuen Bundesländern allgemein zufriedener mit ihren Bafög-Abteilungen, können Sie sich das erklären?

Schmidt: Nun, die Förderungsquote ist höher. Mehr Studierende bekommen Geld und sind damit zufriedener mit der Leistung ihrer Abteilung.

UniMagazin: Im Jahr 2007 wurde ihr Amt noch mit 3,73 bewertet, letztes Jahr noch schlechter mit 4,24. Damit erreichte Mannheim Platz 35 von 39 bewerteten Bafög-Abteilungen. Haben Sie für diese Verschlechterung eine Erklärung?

Schmidt: Ich kann diese Veränderung nicht nachvollziehen, wir haben nichts an unseren Serviceleistungen oder an unserem Personal verändert. Die Telefonsprechzeiten werden nun sogar nachmittags angeboten, um den Studenten entgegenzukommen.

UniMagazin: [Leicht schmatzend] Keine Veränderungen?

Schmidt: Wir haben die Kritik ernst genommen, allerdings war der Studie von SPIEGEL ONLINE nicht zu entnehmen, wo es hapert, nur dass die Studenten es so wahrnehmen. Ich finde es schade, dass die Studenten uns ihre Kritik nicht mitteilen. Wir sind durchaus bereit, etwas zu ändern, sofern es in



Beate Schmidt, Photo: Robert Maier

unserer Macht liegt.

„Haben die Kritik ernst genommen“

UniMagazin: Wie viele Mannheimer Studierende treten denn mit Ihnen in Kontakt?

Schmidt: Im Jahr 2008 haben wir 3043 Anträge bearbeitet, weniger als 20 Prozent davon werden bewilligt, daran können wir aber auch nichts ändern. Jeder Mitarbeiter bei uns bearbeitet etwa 600 Anträge, wir sind ein kleines Amt, mit elf Köpfen, meist Teilzeitkräfte – mit gutem Betriebsklima. **UniMagazin: Studierende müssen oftmals**

lange auf ihr Geld warten. [Mit Salatsauce am Kinn.]

Schmidt: Dies liegt auch an unserer EDV, zur Zeit kann nur einmal im Monat Geld überwiesen werden, d.h. wir haben Mitte April Eingabeschluss, wenn ein Antrag bis dahin bearbeitet ist, gibt es Ende April Geld. Wenn ein Antrag einen Tag später bewilligt wurde, dann erst Ende Mai.

UniMagazin: Wie lange dauert es denn?

Schmidt: Wir weisen die Studierenden darauf hin, dass die Bearbeitung etwa acht bis zehn Wochen dauert. Jährlich muss das Geld neu bewilligt werden, daher sollte bis Ende Mai der Wiederholungsantrag eingehen, wenn man im Juli wieder pünktlich Überweisungen sehen will.

UniMagazin: Und wenn das Geld nicht rechtzeitig kommt?

Schmidt: Bei uns muss niemand verhungern, wir zahlen im Notfall auch Abschläge aus.

UniMagazin: Haben Sie einen Tipp, wie es am Besten geht?

Schmidt: Die Sachbearbeiter haben es natürlich am Liebsten, wenn die Studierenden persönlich kommen. Daher gibt es bis Ende November einen Gutschein für einen kostenlosen Kaffee im „Cafe Soleil“, für alle, die ihre Anträge persönlich abgeben. So können Rückfragen direkt und damit schneller geklärt werden.

UniMagazin: Die nächste Umfrage und Bewertung Ihres Amtes wird kommen...

Schmidt: Wir müssen es einfach auf uns zukommen lassen, ich habe keine Angst.

UniMagazin: Hat es geschmeckt? Wollen Sie noch eine Portion?

Schmidt: Wunderbar, nein, das war wirklich genug. [Teller wie leergeputzt]

Das Interview führte Ute Kühlmann.

A Short Guide to Becoming a UN-Diplomat

Model United Nations simulate a United Nations session whereby students take the role of diplomats. Contrary to common belief, there is more to it than just negotiating. 16 students set off to The Hague to find out.

“Yes, you can!” said the slogan on a huge postcard that the keynote speaker presented to 2500 international delegates in the conference centre. The delegates were students from all around the world. During the week before, these students had participated in a simulation of an actual session of the United Nations with its many different committees and bodies. Among these students were 16 from Mannheim representing Nigeria.

When representing a foreign country, much effort is required in order to research the country's position on global affairs. Nevertheless, there were more basic issues which had to be settled in order to enable the metamorphosis of ordinary students into UN ambassadors who would have the necessary attitude and attire. Money had to be organised. The effort of writing many letters proved successful in the end: the local company Joseph Vögele brought the delegation a significant step closer to the diplomatic microcosm. Furthermore, thanks to the Robert-Bosch-Stiftung the part-time diplomats could afford a bed to rest in – even if it turned out that 5 hours was the maximum sleep to be had per night. However, all the obstacles quietly discussed in the library during the exam period in December were easily forgotten as soon as the conference had begun with its opening ceremony. All the speakers

created the impression of a historical event occurring. The mayor of The Hague considered this event as one of the major ones in 2009 along with the Afghanistan Conference. Indeed, the conference unfolded has shown that students from every continent had worked on resolutions which were even more ambitious than the actual ones prepared by the United Nations. The impressed Philip Hagedorn, a Mannheim Law and Business student, said: “This conference offers the opportunity to discuss politics openly with people from all around the world. Something which is otherwise deemed impolite or even a no-go.”

In a quick succession events took place outside committee sessions: workshops, career panels, visits to UN courts and tribunals situated in The Hague, a trip to Amsterdam and every night a party with a detailed dress code resulting in more baggage than the normal “Deutsche Bahn” train could possibly cope with. Consequently, the conference seemed to be over soon after it had begun: While the delegations still took memorable group pictures, the conference centre was already being prepared for its next big event – the real Afghanistan Conference taking place in The Hague only three days later. Tables were exchanged in favour of more classy ones and a new coating of colour was applied. Only the postcard from the future leaders to the current ones remained.

Laura Cyron

Durch Lernen entspannen

Für einen Leistungssportler ist es schwierig, das Privatleben, die Ausbildung und den Sport unter einen Hut zu bringen. Beate Christmann, Ausnahmefechterin und Mannheimer Studentin für Medien und Kommunikationswissenschaften zeigt, wie es trotzdem geht und wirft so Licht auf eine eher seltene Sportart.

Barcelona, Rom, Doha, Budapest, Paris und Moskau. Um alle diese Städte bereisen zu können, brauchen manche Menschen ein ganzes Leben. Beate Christmann hat das alles bereits in diesem Jahr geschafft. Eine weitere Tour mit den Stationen Havanna, Nanjing, Montreal und Sydney musste sie leider absagen: Ihre Bachelor-Arbeit steht an.

Als deutsche Spitzenfechterin ist die Mannheimer Studentin herumgekommen in der Welt. Zur Spitze zählt Beate Christmann schon seit langem, spätestens seit Mai letzten Jahres, als sie sich die deutsche Meisterschaft im Degen sicherte. Daran erinnert sich die Neustädterin auch heute noch gerne zurück: „An diesem Tag lief es einfach bei mir. Es gibt solche Tage im Fechten. Kommt das nötige Glück dazu, kann so etwas schon einmal passieren.“ Im Finale bezwang sie ausgerechnet Britta Heidemann, die drei Monate später in Peking olympisches Gold gewinnen sollte und zum Star der deutschen

Medien wurde. „Klar denkt man dann: Die hab ich damals geschlagen und jetzt hat sie Olympia-Gold. Das ist schon komisch“, so Christmann. Sie selbst konnte in Peking leider nicht dabei sein. Erst hatte sie sich während der Qualifikationsphase verletzt und dann hatte das Internationale Olympische Komitee den Mannschaftswettbewerb im Degen gestrichen.

Bereits mit fünf Jahren kam sie über ihren Vater zum Fechten. Über Bad-Dürkheim, Mannheim und Heidelberg landete sie schließlich in der deutschen Fecht-Hochburg Tauberbischofsheim. Ihre Erfolgsbilanz kann sich durchaus sehen lassen: Neben ihrem deutschen Meistertitel bei den Aktiven wurde sie dreimal deutsche Hochschulmeisterin, zweimal deutsche Juniorenmeisterin, belegte den dritten Platz bei Juniorenweltmeisterschaften und ist aktuell Fünfte der deutschen Rangliste.

Da sie praktisch jedes Wochenende an

einem anderen Fleck des Globus die Waffe zückt, ist die MKW-Studentin auf die Kooperation ihrer Dozenten angewiesen. „An der Uni Mannheim sind die Professoren sehr kooperativ. Es ist schon mal möglich, den Abgabetermin einer Hausarbeit ein paar Wochen nach hinten zu verschieben“, erklärt sie. Trotzdem sieht die Mannheimerin das Studium nicht unbedingt als Belastung. „Ich brauche die Lernerei, um mal vom Sport abschalten zu können. Klingt komisch, ist aber wirklich so“, gibt sie lächelnd zu. Ihr mittlerweile zehntes Semester an der Uni Mannheim soll allerdings das letzte sein. Die Abschlussarbeit wird sich mit der Medienpräsenz des Sports befassen. „Unser Sport muss attraktiver für die Medien werden. Wer interessiert sich in Deutschland schon fürs Fechten?“, fragt sie mit einem Zwinkern. In den nächsten Jahren aber ist sportlich alles auf ein Ziel ausgerichtet: Die olympischen Spiele in London.

Martin Schneider

Neue Masterstudiengänge

Ab dem Herbstsemester 2009 wird das Angebot an Masterstudiengängen an der Uni Mannheim auf elf Masterabschlüsse erweitert. Vor allem die Wirtschaftswissenschaften haben neue Master-Programme eingeführt. So wird von der BWL-Fakultät der „Master in Management“ und der „Master Wirtschaftsinformatik“ angeboten. Im Rahmen des „Masters in Management“ besteht eine Vertiefungs- und Spezialisierungsmöglichkeit in den Kernfächern der Betriebswirtschaftslehre; insbesondere Accounting, Taxation, Finance und Insurance. Anwendungsorientierte Vertiefung liegt auch dem „Master Wirtschaftsinformatik“ zu Grunde, sowohl auf die Mitarbeit an Forschungsprojekten in der Wissenschaft als auch auf die Arbeit in der praktischen Informatik vorbereiten soll. Aber auch die Jura-Fakultät bietet mit dem „Master of Comparative Law“ einen neuen weiterführenden Studiengang an. Er wird in Kooperation mit der Universität Adelaide in Australien angeboten. Die Studierenden verbringen an den beiden Universitäten jeweils ein Semester. Der Schwerpunkt liegt in der Rechtsvergleichung, dem Europa- und Völkerrecht sowie dem Menschenrechtssystem. Während des Aufenthaltes der australischen Teilnehmer findet ein obligatorischer Besuch bei der UNO in Genf statt, wo die Studierenden an Sitzungen eines Ausschusses teilnehmen können, der die Einhaltung von Menschenrechten überwacht.

Norman Balss

EITM in Mannheim

Das renommierte Summer Institute for the Empirical Implications of Theoretical Models (EITM) für Doktorand wird vom 29.6.-11.7.2009 zum ersten Mal außerhalb der USA an der Universität Mannheim stattfinden. Es beginnt mit einem Kurs zu spieltheoretischer Modellierung mit Schwerpunkt auf der Ableitung testbarer Hypothesen. In zwei vertiefenden Seminaren lernen die Teilnehmer, wie statistische Modelle genutzt werden können, um Modelle strategischer Interaktion sowie räumliche Modelle empirisch zu überprüfen. Überdies halten die Politikwissenschaftler Simon Hug und Kenneth Benoit Vorträge, die auch Nichtteilnehmern offen stehen. Damit schließt die Mannheimer Politikwissenschaft an die Ausbildung an den besten US-amerikanischen Universitäten an. Infos zum Summer Institute unter <http://eitm.sowi.uni-mannheim.de>

Tanja Dannwolf

Tanja Dannwolf ist Ph.D.-Studentin im Fach Politikwissenschaft.

Der Insider-Tipp: Mittagessengänge

Hier stellen wir Euch ab sofort in jeder Ausgabe schmackhafte Alternativen zu Mensa und EO in Uninähe vor.

Der Teesalon. Britische Lebensart trifft Speisen aus aller Welt.

An mit Spitze dekorierten Tischchen kann der Gast hier über einer Tasse Tee schnell einmal die nächste Vorlesung vergessen. Für 6,50 € bietet Euch der Teesalon das frisch zubereitete „Wochenspecial“ -inklusive einer Tasse Tee oder einem kleinen Kaltgetränk-, bei dem von usbekischen Lammtopf bis italienischen Kartoffelbreitauflauf alles möglich ist. Scones und Sandwiches zu moderaten Preisen lassen sich in der warmen Jahreszeit am Besten auf der Terrasse im Hinterhof genießen. (SD)

Der Teesalon. British Teahouse
M3, 7
68161 Mannheim
Öffnungszeiten: Mo.-Sa. 12-20 Uhr, So- u. Feiertags: 15-18 Uhr
www.derteesalon.de

Und was ist Dein USP?

Nutze Deinen „Unique Student Point“, denn auch Du kannst Dich von der Masse abheben und Dich richtig bewerben!

Weil gutes Marketing mehr ist als nur auffallen!



FALKENSTEIN GMBH
MARKETING & KOMMUNIKATION

Schweigen die Scheine?

Seit vier Semestern zahlen die Mannheimer Studenten Studiengebühren. Gut 16 Millionen Euro hat die Uni Mannheim auf diesem Wege bereits eingenommen. Was mit dem Geld passiert, ist, trotz vollmundiger Transparenz-Versprechen der Uni-Leitung, oft nicht nachvollziehbar. Das UniMagazin ging auf Spurensuche.



Der zahlende Student erfährt nur wenig über die Verwendung seiner Gebühren, Photo: Robert Maier

„Oberste Prinzipien Clarice. Simplifikation... lesen Sie bei Marc Aurel nach. Bei jedem einzelnen Ding die Frage, was ist es in sich selbst? Was ist seine Natur? Was tut er, dieser Mann, den Sie suchen?“ (Dr. Hannibal Lecter)

Er hat das eine Bein über das andere geschlagen, blaues Hemd, braune Hose. Der große Konferenztisch, an dessen Ende er sitzt, ist zur Hälfte bedeckt mit Unterlagen: Briefe vom Land Baden-Württemberg liegen darauf, ein Ordner, voll mit Unterlagen zur Senatskommission Lehre und Mitteilungen der Dezernenten. Hermann Ebner, Prorektor für Studium und Lehre an der Universität Mannheim sowie Professor für Wirtschaftspädagogik, spricht ruhig, knapp und konzentriert über die Studiengebühren. Seine rechte Hand zeichnet dabei Halbkreise in den Raum. Alle relevanten Entscheidungen zur Verwendung, Neuorganisation und Offenlegung der Gebühren gehen über seinen Tisch. Auch Anfragen von Presse und Studentenschaft beantwortet er dazu, von Zeit zu Zeit.

Und der Fragen müsste es eigentlich viele geben. Schließlich hat die Universität Mannheim zwei Jahre nach Einführung der Studiengebühren knapp 16 Millionen Euro eingenommen. Allein 2008 kamen so zu den 72 Millionen Euro, die das baden-württembergische Finanzministerium der Uni überwiesen hat, noch einmal acht Millionen hinzu. Es sind für die kleine Mannheimer Uni gewaltige Summen, die sie nun zur Verbesserung der Lehre ausgeben darf.

Umso lauter klingt da das Schweigen aus den Fachschaften, politischen Hochschulgruppen, universitären Gremien, der Verwaltung und der Studentenschaft. Es wird zwar von allen Seiten ein großes Interesse an Transparenz und Offenlegung in Studiengebührenfragen bekundet; allein die Realität ist eine andere. Max Musterstudent, der jedes Jahr 1000 € an die Universität überweist, hätte es schwer herauszufinden, wohin sein Geld fließt.

Dabei schienen bereits vor einem Jahr Mitglieder der Uni-Verwaltung eingesehen zu haben, dass die Verwendung der Studiengebühren offengelegt werden sollte. So erklärte der frühere Prorektor für Studium und Lehre, Kai Brodersen, gegenüber der RNZ: „Wir möchten die Mittelverwendung für die Studenten und die Öffentlichkeit völlig transparent machen“ (RNZ, 29.01.2008).

„Wir wollen völlige Transparenz“

Auf den Homepages der Uni Mannheim, die eine der wichtigsten studentischen Informationsquellen darstellen, herrschen heute jedoch gravierende Unterschiede: Zum Beispiel gelangt jeder Student auf der Homepage der Fakultät für Sozialwissenschaften durch ein paar Klicks zu einer seitenlangen

Tabelle mit genauen Informationen zur Verwendung der Gebühren. Auch auf der VWL-Homepage sieht es mittlerweile, nach mehrmaligen Anfragen des UniMagazins, gut aus. Die Fakultät für Mathematik und Informatik hingegen gibt im Netz nach wie vor nur in Form von 14 Stichpunkten ohne weitere Erläuterungen und vor allem ohne Zahlen und Prozentwerte „Auskunft“. Auf der Website der Rechtswissenschaften findet sich sogar nur ein Link zurück, auf die zentrale, unpräzise Aufstellung der Uni-Homepage. Die Fakultät für BWL weist zu guter letzt zwar Geldbeträge verschiedenen Aufgaben zu; wie genau aber beispielsweise 27.500 Euro Ausgaben für Flyer, Websites und Broschüren für die interne Kommunikation zu Stande gekommen sind, bleibt dem User ein Rätsel.

Ist der Aufwand, die Informationen ins Internet zu stellen, vielleicht zu hoch? Dagegen spricht, dass z.B. die Uni Heidelberg online ausführlich darüber informiert, wofür sie die Studiengebühren verwendet. Hierzu Lydia Ponier vom Heidelberger Institut für Soziologie: „Die Abrechnungen ins Internet zu stellen, ist kein hoher Aufwand, da ich diese nur ein klein wenig anpasse. Wenn Sie die Abrechnungen sowieso pflegen, ist es kein Problem, diese zu veröffentlichen.“

Allzu groß kann der Aufwand tatsächlich nicht sein – schließlich ist Lydia Ponier nicht hauptberuflich Wächterin einer Homepage, sondern die Gebührenverwaltung ist „nur ein Teil“ ihrer Aufgaben. Aber wie kommt Max Musterstudent denn nun an Informationen über sein Geld? Wäre es nicht beispielsweise eine Möglichkeit, eine zentrale Seite einzurichten, auf der sich genormte Tabellen mit Zahlen und Erläuterungen für alle Fakultäten finden lassen? Ähnliches, so sagt er zumindest, schwebt Prorektor Ebner durchaus vor.

Scheinbar teilen andere Angestellte der Uni-Verwaltung das Pflichtgefühl ihres Vorgesetzten aber nicht, obwohl laut Ebner uni-intern dazu aufgefordert wurde, „Transparenz herzustellen“. So hatte ein Fakultätsmitarbeiter, wie von ihm bekundet, schlichtweg „keine Lust“, dem UniMagazin angeforderte Daten zukommen zu lassen. Laut Ebner herrscht hier eine „Informationslücke“. Zufällig arbeitet die Verwaltung aber gerade in Kooperation mit den studentischen Vertretern an neuen, zentralen Richtlinien. Diese sollen, ebenso wie die vereinheitlichte Internetpräsenz „mittelfristig, also in ein bis zwei Jahren“, für Transparenz sorgen. Wenn Max Musterstudent allerdings gerade im vierten Semester ist, wird er bis dahin längst seinen Bachelor gemacht und die Uni ohne das Wissen um seine Gebühren verlassen haben. Heißt „Good Governance“ heute also, erst zu kassieren und sich dann Gedanken über die Rechenschaftslegung zu machen?

„Transparenz in ein bis zwei Jahren“

Aber nicht nur die zuständigen Stellen der Verwaltung scheinen in Transparenz-Fragen etwas behäbig zu sein, auch die studentischen Vertreter in den diversen Gremien, Ausschüssen und Kommissionen (siehe Organigramm auf S. 12) halten sich bedeckt. Zu Beginn des Herbst-Wintersemesters 2006 war das Gejammer bei vielen Studenten bundesweit dabei noch groß. Verfassungswidrig seien die Studiengebühren, die Elitebildung würden sie begünstigen und natürlich werde man sich weigern, diese Ungerechtigkeit durch ihre Befolgung zu unterstützen. In Mannheim gab es derweil anfänglich zwar auch solche Proteste, doch im Vergleich zu anderen Universitäten in Baden-Württemberg blieben die Studenten der vermeintlich besten BWL-Uni Deutschlands auffällig passiv.

Dabei schlug der damalige AstA den Studenten sogar eine Möglichkeit zum organisierten Widerstand vor. Es wurde ein

Treuhandkonto eingerichtet, auf welches die Studiengebühren zuerst überwiesen werden sollten. Somit wären der Uni die Gebühren vorenthalten worden bis deren Rechtmäßigkeit eingehend geprüft worden wäre. Es wurde ein Quorum von 1200 Stimmen angesetzt, das es zu erreichen galt. Eine Homepage sollte über die Protestaktion aufklären und so die Befürchtungen vor einer drohenden Exmatrikulation zerstreuen. Dieser Boykott-Versuch verlief sich jedoch schnell, denn zu wenige Studenten folgten der Aufforderung. Nur 266 Widerstandskämpfer überwiesen bis zum 19.01.2007 ihr Geld an eben jenes Konto. Die, von den Mahnungen der Uni geschürte, Angst vor einer Exmatrikulation war einfach zu groß.

So blieb es bei dem spärlichen Protest Weniger und der stummen, mehr oder weniger willigen Akzeptanz Vieler. Die Studiengebühren haben sich etabliert und seit nunmehr sechs Semestern zahlen die Mannheimer Studenten erstaunlich brav. Gerüchte über unnötige Ausgaben, Staatsentlastungen auf Kosten der Studierenden, illegitime Forschungsförderungen, Rücklagenbildung bis hin zur Veruntreuung kursieren, wenn überhaupt, nur beim abendlichen Umtrunk. Will Max Musterstudent überhaupt noch herausfinden, wo sein Geld ist?

Auf Nachfragen bei seinen Kommilitonen, warum sie sich denn nicht aktiv für die Verwendung der Studiengebühren interessieren, bekam das UniMagazin viele unterschiedliche Antworten. Einordnen ließen sie sich in zwei Kategorien: „keinen Bock“ und „keine Zeit“. „Keinen Bock“, weil die Studiengebühren keine finanzielle Belastung darstellen: „Das bezahlen sowieso die Eltern“. Und „keine Zeit“, weil zwischen 400-Euro Job, Bachelor-Wahnsinn und versuchtem Privatleben eben kein Platz mehr für stundenlange Internetrecherchen zum Thema bleibt.

„Keinen Bock! Keine Zeit!“

Rektor Arndt räumte demgegenüber im Magazin ZEIT Campus sogar ein, dass es nicht sein dürfe, „dass die Studenten die Forschung bezahlen müssen“. In gekonnter Revoluzzer-Manier war er überdies der Meinung: „Dagegen sollten sie sich wehren!“ Prorektor Ebner relativiert diese Aussagen allerdings mehr, als dass er sie bestätigt. Schließlich hätten, laut Ebner, die Studenten in der Senatskommission für Lehre (Insg. fünf Studierende – die Red.) ja ein Vetorecht und könnten Anträge stellen. In dem Fall wäre die Frage angebracht, wie sich unser mehr oder weniger interessierter Kommilitone Max Musterstudent nun wehren könnte, ohne dabei gleich einem Gremium beizutreten. „Der kann sich tatsächlich schlecht wehren“, war die etwas zerknirschte Antwort Ebners. Allerdings habe die Uni hier nicht nur eine „Bringschuld“, sondern der Student ebenso eine „Holschuld“. Wer also wissen will, was mit seinem Geld geschieht, müsste, der Logik der Verwaltung folgend, einem Gremium beitreten. Dass dies rein zeitlich für die meisten Studenten eine Zumutung ist, wird ignoriert und auch, dass solche Gremien als Repräsentativorgane generell nur über gewisse Aufnahmekapazitäten verfügen.



LADIES NIGHT
mache mers odder
mache mers net
Komödie 21.05. - 13.06.09

DE BRÄUTIGAM VON HINNEDRAUS
Pfälzer Sommer-Komödie

HAPPY BIRTHDAY
Travestievue
mit Viktor Viktoria
09.09. - 19.09.09

PENSION SCHÖLLER
Komödie ab 23.09.09



Theater Alte Werkstatt e.V.
Wormser Straße 109 | 67227 Ft

► Theaterkasse 06233-365 666
www.tawfrankenthal.de

...STÄNDIG THEATER

„Dagegen sollten sie sich wehren!“

Das Dilemma der geschröpften Studentenschaft wäre also perfekt und das Informationsdefizit nur schwer zu beheben. Doch für genau diese Fälle gibt es ja die Fachschaften und den ASTA. Die fühlen sich dabei, nach eigener Aussage, „halbwegs“ einbezogen und würden mit allen nötigen Informationen aus der Uni-Verwaltung versorgt. Der ASTA forderte die Fachschaften unlängst außerdem dazu auf, die ihnen vorliegenden Daten auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Ein Fachschaftsmitglied hierzu: „Es fehlte uns schlichtweg die Expertise, um zu beurteilen, ob die Aufstellungen vollständig und korrekt berechnet waren. Letztlich können wir nur schätzen, ob die Aufstellung ungefähr stimmt.“

Auf die Frage, warum diese Informationen nicht einfach an die zu vertretenden Studenten weitergeleitet wurden, zeigten

sich die Fachschaftler erstaunt, schließlich hätte noch nie ein Student danach gefragt. Erstaunlicherweise klang die Antwort des Leiters des Dezernat I für Planung, Forschungsförderung und Weiterbildung, Alfred Geisberger, ganz ähnlich: „Die Informationen sind da, es kam aber noch nie ein Student auf uns zu und forderte sie ein.“ Die Passivität von damals scheint demnach auch heute noch dieselbe zu sein: „Keine Zeit“ und „kein Bock“, wohin Max sich auch wenden mag. Der Informationspflichtige kommt seinen Aufgaben also nicht wie versprochen nach, der Vermittler vermittelt nicht und der Informationsbedürftige informiert sich nicht.

„Wir können nur schätzen“

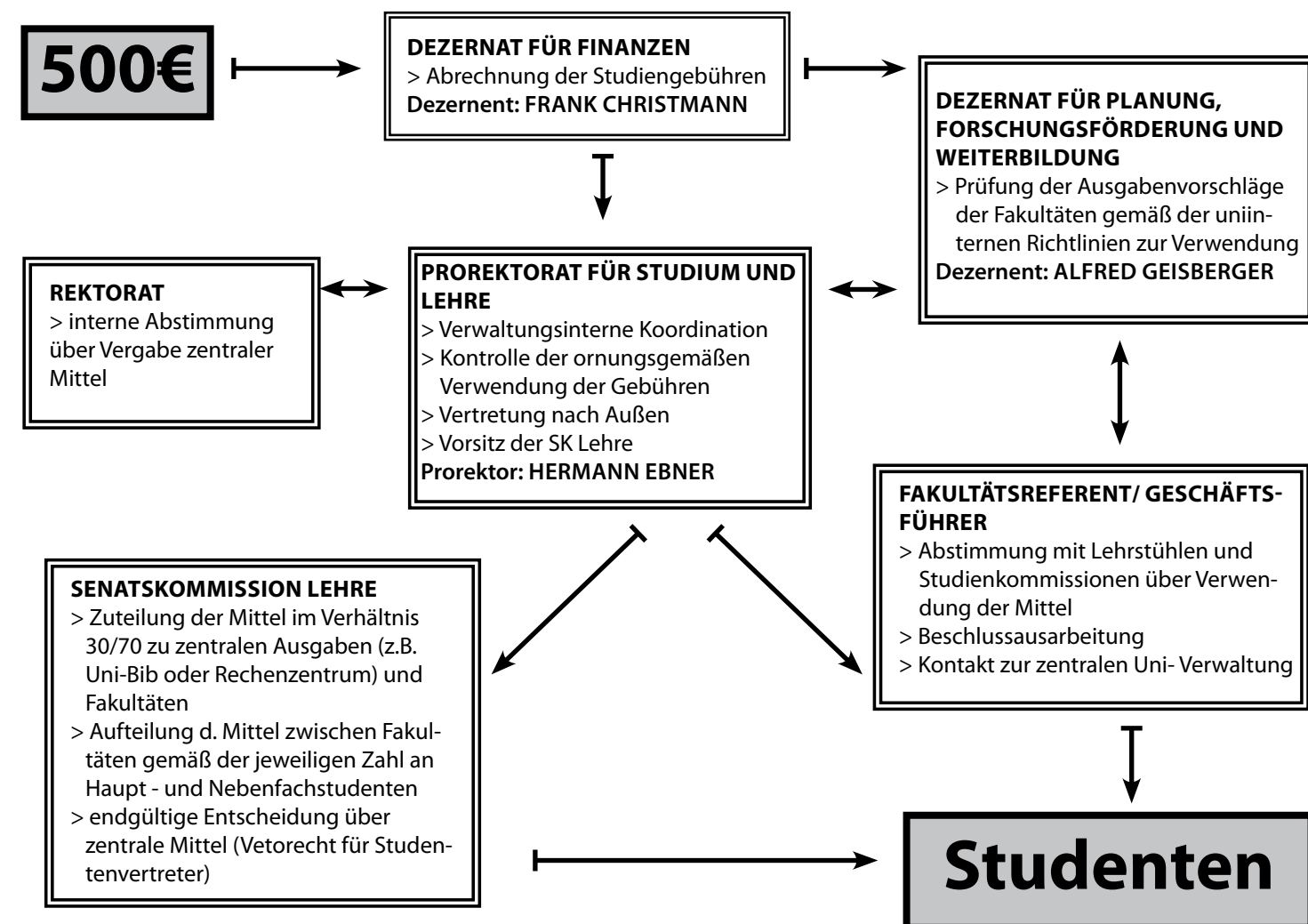
Die Verwaltungsspitze indes sieht kaum Probleme. Prorektor Hermann Ebner beantwortet die Frage, ob das Transparenzversprechen eingehalten wurde, mit „Ja, ich

denke schon“. Auf einer Skala von eins bis zehn verortet er die Transparenz gegenüber den Studierenden bei acht. Wenn es nicht um „Mini-Beträge“ wie eine auf zwei Monate befristete halbe Hiwi-Stelle gehe, erhalten jeder die relevanten Informationen. Überdies seien alle Beteiligten bemüht, mit den neuen Vorgaben und Formularen einheitliche Standards zu schaffen. So ein Prozess brauche aber Zeit, schließlich müsse sehr viel koordiniert werden.

Als Ebner über die besagten Beteiligten spricht, beschreibt seine rechte Hand noch größere Halbkreise als zuvor – und ein, zweimal kommt gar die linke Hand zu Hilfe. Da schließt sich dann der imaginäre Kreis in der Luft. „Oberste Prinzipien, Clarice! Simplifikation...“.

Jana Anzlinger, Philipp Jungk,
Rico Grimm

Die Spur des Geldes



Der Gebührenkompass

„Ein Index für die Zufriedenheit von Studenten über die Verwendung ihrer Studiengebühren“ - das klingt nach einem sinnvollen Instrument, um die Studenten-Freundlichkeit einer Universität festzustellen. Das UniMAGazin sprach mit dem Begründer des Gebührenkompass, dem Hohenheimer Professor Dr. Markus Voeth.

UniMAGazin: Könnten Sie bitte kurz Ihr Projekt umreißen?

Voeth: Seit 2007 ermitteln wir jährlich bei Studierenden die Zufriedenheit mit der Verwendung von Studiengebühren an gebührenerhebenden Universitäten in Deutschland. Ziel dieser jeweils im Mai stattfindenden persönlichen Interviews ist es, Universitäten Informationen darüber zur Verfügung zu stellen, wie ihre Verwendung von Studiengebühren bei den Studierenden ankommt. Universitäten können anhand unserer Ergebnisse ablesen, wo sie stehen und wo gegebenenfalls Ansatzpunkte für Korrekturen sind.

UniMAGazin: Gemäß Ihrer im Jahre 2008 erhobenen Studie liegt die generelle Zufriedenheit mit der Verwendung von Studiengebühren bei „ausreichend bis mangelhaft“. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Voeth: Viele Universitäten haben es verpasst, die Studierenden beim Thema Studiengebühren mit auf den Weg zu nehmen. Zwar wurden die Gebühren zum Teil durchaus sinnvoll eingesetzt, man hat aber vergessen, dieses den Studierenden entsprechend zu kommunizieren. Daher war die Unzufriedenheit bei den Studierenden 2008 sehr groß, da sie zu dem Eindruck gelangt sind, dass mit ihren Gebühren nichts Vernünftiges bewirkt wurde.

UniMAGazin: Sie haben auch herausgefunden, dass die generelle Ablehnung der Erhebung von Studiengebühren bei den Studenten bei 63% liegt. Machen Studenten im Fragebogen nicht einfach nur ihrem generellen Ärger über die Gebührenpflicht Luft?

Voeth: Das sehe ich nur zum Teil so. Zufriedenheit kommt durch einen Vergleich von eigenen Erwartungen und der Beurteilung der Ist-Situation zustande. Damit aber hat die geringe Akzeptanz nicht nur Auswirkungen auf die Beurteilung der Ist-Situation. Auch die Erwartungen hinsichtlich der Wirksamkeit von Studiengebühren sind angesichts dieser sehr geringen Akzeptanz nicht sehr hoch. Mit anderen Worten hätten die Universitäten durchaus eine gute Chance gehabt, Zufriedenheit mit der Verwendung der Studiengebühren auf relativ einfache

Art und Weise zu erreichen. Denn wenn die Studierenden den Eindruck gewonnen hätten, dass auch Positives mit den Studiengebühren passiert wäre, hätte dies schon für Zufriedenheit ausgereicht.

UniMAGazin: Die Universität Mannheim liegt mit dem zwölften von insgesamt 54 Plätzen relativ weit oben in der Zufriedenheit. Sind wir die Einäugigen unter den Blinden?

Voeth: Die Zufriedenheit mit der Verwendung von Studiengebühren war 2008 auch an der Universität Mannheim absolut gesehen eher gering. Daher sind Platzierungen an dieser Stelle tatsächlich irreführend.

UniMAGazin: Welche Trends zeichnen sich beim generellen Umgang mit den Studiengebühren ab?

Voeth: Ich sehe vor allem zwei Trends: 1) Während bislang alle Universitäten große Anlaufschwierigkeiten beim Thema „Studiengebühren“ hatten, zeigen sich inzwischen erste Unterschiede beim Umgang mit dem Thema. Daher erwarten wir, dass der Gebührenkompass 2009 relativ große Unterschiede bei der Zufriedenheit mit der Verwendung von Studiengebühren aufdecken wird. 2) Inzwischen sind die dringendsten Baustellen im Bereich „Lehre“ durch Studiengebühren beseitigt. Die Bibliotheken sind an vielen Universitäten besser ausgestattet, die Hörsäle haben Beamer etc. Nun bedarf es weitergehender didaktischer Konzepte, um die Studiengebühren auch zukünftig sinnvoll einzusetzen. Hierin sehe ich die nächste wichtige Aufgabe im Umgang mit Studiengebühren an Universitäten.

UniMAGazin: Denken Sie, dass der Gebührenkompass einen generellen „Erziehungseinfluss“ auf die Hochschulverwaltungen ausübt? Stichwort: Wettbewerb um den Studentennachwuchs?

Voeth: Den Einfluss solcher Befragungen darf man nicht überschätzen. Allerdings weiß ich, dass viele Universitäten die Ergebnisse sehr wohl zur Kenntnis nehmen und sich auch Gedanken darüber machen, wie sie die Zufriedenheit ihrer Studierenden beim Thema Studiengebühren verbessern können.



Prof. Dr. Markus Voeth, Photo: privat

UniMAGazin: Was halten Sie persönlich von der Einführung der Studiengebühren in Deutschland?

Voeth: Ich bin ein klarer Befürworter von Studiengebühren. Sinnvoll eingesetzt können sie einen wichtigen Beitrag zum Mentalitätswechsel an deutschen Hochschulen leisten. Im Kern werten sie nämlich das Thema „Lehre“ auf. Plötzlich wird es interessant, sich um die Zielgruppe Studierende intensiver zu bemühen. Dies ist allerdings auch unbedingt erforderlich, wenn wir nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre international wettbewerbsfähig werden wollen.

Vielen Dank Prof. Voeth für Ihre Zeit

Interview geführt von Max Biederbeck,
Rico Grimm

Mit oder gegen Gebühren?

Neue zentrale Kopierräume, ein Ausbau des E-Learning-Angebots oder ein dezentraler Bücherverleih - es kommen einem spontan zahlreiche Ideen zur Studiengebührenverwendung. Das UniMagazin fragte deswegen 110 Vertreter von Fachschaften und Hochschulgruppen an der Uni Mannheim, wofür sie die Studiengebühren am liebsten einsetzen würden - die Zahl der Antworten war niedrig.

Tapfer, wenn auch einsam, meldet sich Victoria Winkler von der studentischen Unternehmensberatung Integra e.V. zu Wort. Sie bemängelt den schlechten Zustand der Räumlichkeiten in A3. „In jeder Klausur müssen sich viele Studenten einen anderen Platz suchen, weil der Stuhl kaputt ist. Und die Lüftung ist auch grauenvoll. Über die Semesterferien könnte man das gut machen“, so ihr Vorschlag. Ihrer Meinung nach könnten die Studiengebühren weiterhin dafür verwendet werden, in Zukunft die Eingänge von Bibliotheken und PC-Pools auf Besucher zu prüfen, die nicht an der Universität Mannheim studieren, so zum Beispiel Schüler oder Studenten anderer Lehranstalten. Einen Monat vor den Klausuren, so die Integra-Vertreterin, sollte der Zugang für Nicht-Mannheimer dann ganz gesperrt werden.

Ansonsten herrscht Funkstille bei Vorschlägen zum Thema Gebührenverwendung. Es stellt sich die Frage, ob sich Fachschaften und Hochschulgruppen beim Verwendungsprozess überhaupt einbezogen fühlen. Ein Fachschaftsvertreter, der hier nicht mit Namen genannt werden will, bestätigt diesen Zweifel: „Studiengebühren wirken auf mich wie ein Fremdkörper. An sich gibt es keine Verwendung für sie und keine Gremien, die sich konkret mit ihnen befassen. Sie sind mit Verwaltung und Organisation verbunden, die keiner auf sich nehmen will. Was mit dem Geld passiert: Es verschwindet in Löchern, in die es nicht soll. Zur Ausbesse-

rung der bisherigen Lehre. Statt Landesgeldern, heißt es jetzt eben Studiengebühren und Geld für Dinge, die an sich unnötig sind.“ Anderer Ansicht sind derweil Vertreter der Fakultäten. „Studis sind auf allen Ebenen dabei, vor allem natürlich in der Studienkommission. Bei uns hat auch jede Fachschaft einen Topf, aus dem sie kurzfristig Maßnahmen finanzieren kann“, erläutert beispielsweise Christian Fäth, Referent der Sowi-Fakultät. Auch Nicole Fastabend von der Fakultät für Mathematik und Informatik sieht die Zusammenarbeit mit den Fachschaften als „hervorragend“ an und glaubt, dass die Fachschaften diese Ansicht teilen. Hat sie da falsch gedacht?

Es herrscht Funkstille

Zumindest die politischen Hochschulgruppen zeigen sich bei der Verwendungsfrage distanziert. Zwei Antworten bekam das UniMagazin: Eine von den Jungen Liberalen, die zum Zeitpunkt dieser Befragung zu sehr im Wahlkampf steckten um einen Vorschlag zu unterbreiten und eine von Mirjam Beyer, stellvertretend für den AStA-Vorstand: Dieser setzt sich dafür ein, „dass Studiengebühren ausschließlich für die Verbesserung der Lehre genutzt werden und nicht für Baumaßnahmen oder die derzeit angedachten Lehrprofessoren, bei denen ein Teil der Gelder dann in die Finanzierung von Forschung fließen würde“. Konkrete Vorschläge möchte aber scheinbar keiner geben. Gerade politische Hochschulgruppen wie die

Jusos und die Grünen sprechen sich dabei immer noch vehement gegen die Erhebung von Studiengebühren an sich aus. In Erinnerung bleibt auch die Mannheimer Demonstration gegen Studiengebühren, an der im letzten November mehrere hundert Studenten teilgenommen haben. Gepaart mit der generellen Ablehnung der politischen Hochschulgruppen zeigen solche Demonstrationen, dass unter einem großen Teil der Studentenschaft immer noch die Ablehnung der Gebühren „an sich“ im Vordergrund des Interesses steht. Ganz abgesehen von den scheinbaren Unstimmigkeiten zwischen Fachschaftsmitgliedern und Fakultäten zeigt außerdem eine Studie der Universität Hohenheim, dass landesweit 63% der Studierenden grundsätzlich mit der Erhebung von Studiengebühren unzufrieden sind.

Macht diese generelle Ablehnung von Studiengebühren die Hochschulgruppen und Studenten zur aktiven Mitgestaltung unfähig? Oder wollen vielleicht keine aktiven Vorschläge gemacht werden; aus der Angst heraus, somit die Studiengebühren als gegeben zu akzeptieren?

Am Ende dieses Kaleidoskops hat das UniMagazin alle zur Verwendung der Studiengebühren gefragt, Studenten, Hochschulgruppen und Verwaltung, nur Antworten wollte irgendwie keiner geben.

Max Biederbeck, Annabelle Wischnat



An alle Studenten der Uni Mannheim!

Wollt ihr mehr, als euch nur am Mensatisch über Missstände zu beschweren? Habt ihr Interesse an kritischer Berichterstattung, knallharten Interviews und interessanten Reportagen? Dann seid ihr beim UniMagazin genau richtig. Wir suchen jederzeit Autoren, Grafikdesigner, Anzeigenbearbeiter und Fotografen und freuen uns auf jede Mail-Antwort an: uniMagazin@gmail.com! Lieber schreiben, statt schweigen!

Prof werden ohne graue Haare

Angegraute Koryphäen hocken etwas zerstreut, aber mächtig auf Lebenszeitstellen und widmen sich in Ruhe ihren wissenschaftlichen Steckenpferden – so oder so ähnlich lautet das Klischee vom deutschen Professor. Dabei ist mit dem gesamten Hochschulsystem auch die Professorenlaufbahn gewaltig in Bewegung geraten. Wie wird man heutzutage eigentlich Professor oder Professorin? Das UniMagazin hat vier Mannheimer Karrieren für Euch durchleuchtet.

Weiblich und keineswegs angegraut entspricht Claudia Gronemann, neuberufene Lehrstuhlinhaberin am Romanischen Seminar, nicht gerade obigem Klischee. Trotz ihrer Elternzeit hat sie nach eigener Aussage eine „für die heutigen akademischen Verhältnisse typische“ Karriere hingelegt: „Ich habe nach dem Studium eine Dissertation begonnen, im Anschluss daran erhielt ich das Angebot einer Hoch-



Prof. Dr. Claudia Gronemann, Photo: Robert Maier

schulassistentin und wusste, dass es dann auf die Habilitation und Professur hinausläuft“, erklärt Gronemann.

Typische Karriere: Habilitation

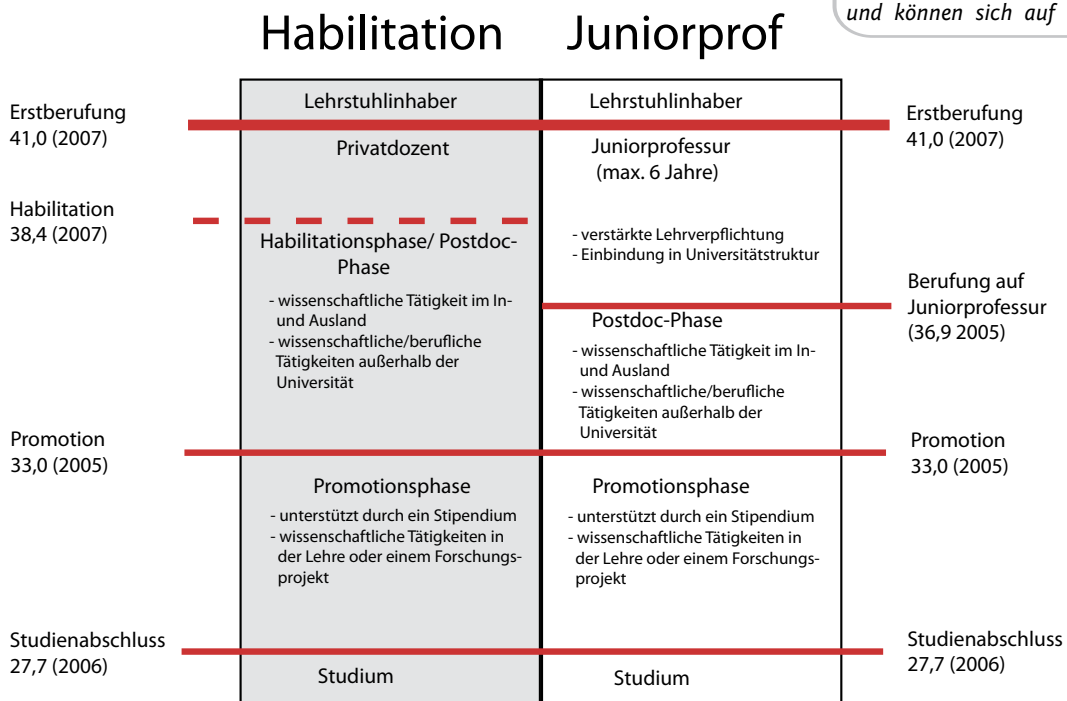
Seit diesem Zeitpunkt richtete sie ihre Arbeit bewusst darauf aus, forschte im Ausland, hielt Vorträge, warb Stipendien und Projekte ein und schloss schließlich im Alter von 39 Jahren die Habilitation ab. Knapp sieben Jahre nach der Promotion bekam sie ihren Professorentitel. Dies schreckt viele Doktoranden vor einer wissenschaftlichen Karriere ab: Nach der langen Promotionsphase folgt die mindestens ebenso lange und anstrengende Zeit der Habilitation. Doch dann ist ein Ruf auf einen Lehrstuhl immer noch nicht garantiert und eine Familienplanung bis dahin fast unmöglich. Genau hier soll die Juniorprofessur Abhilfe schaffen. Sie stellt den Nachwuchswissenschaftlern eine ordentliche Professur innerhalb weniger Jahre zumindest in Aussicht – und das durch selbständige Forschung und Lehre. „Die Juniorprofessur war für mich ein Segen“, ist sich Berthold Rittberger sicher. Der 34-jährige ist inzwischen Lehrstuhlin-

Stichwort Promotion

Die Promotion dient dem Nachweis der Befähigung zu vertiefter wissenschaftlicher Arbeit und bezeichnet die Verleihung des akademischen Grades „Doktor“ in einem Studienfach. Sie beruht auf der Dissertation, d.h. einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit, und einer mündlichen Prüfung, meist Disputation genannt. In dieser wird die Möglichkeit zur Verteidigung der Forschungsthese gegeben. Die Voraussetzungen unterscheiden sich im Einzelnen (ebenso wie bei der Habilitation) je nach Fachbereich und Universität.

Stichwort Habilitation

Die Habilitation ist der Nachweis der Fähigkeit zu selbstständiger Forschung und Lehre an einer Hochschule. Voraussetzung ist eine abgeschlossene Promotion. Notwendig sind wissenschaftliche Habilitationsschrift sowie ein wissenschaftlicher Vortrag. Die Habilitationsschrift muss einen überzeugenden Beitrag zur Wissenschaft darstellen, der deutlich über den einer Dissertation hinausgeht. Mit der Habilitationssurkunde wird eine fachlich ausgewiesene Venia legendi (die Erlaubnis zu lesen bzw. die Lehrbefugnis) verliehen. Zudem führen die Wissenschaftler nun den Titel eines Privatdozenten und können sich auf Lehrstühle bewerben.



Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 11/Reihe 4.4 „Personal an Hochschulen“, 2005-2007. Statistisches Bundesamt, „Hochschulen auf einen Blick“, 2008.

Stichwort Juniorprofessor

Die Einrichtung der Juniorprofessur im Jahre 2002 ermöglicht dem wissenschaftlichen Nachwuchs neben der Habilitation einen weiteren Zugang zur Professur. Ziel war und ist, Wissenschaftlern bereits im Alter von Anfang 30 **eigenständiges Forschen und Lehren zu ermöglichen**. Die Einstellungsvoraussetzungen umfassen eine herausragende Promotion sowie die pädagogische Eignung. Die Berufungsverfahren für die Besetzung der Juniorprofessuren sind identisch mit denen für die Besetzung von W2- und W3-Stellen, inklusive der Bewertung der Veröffentlichungen, des ‚Probenvortrages‘ sowie der Einbeziehung auswärtiger Gutachter. Die Stelle ist auf maximal sechs Jahre begrenzt.

Durch die Einführung wurde die Habilitation entbehrlich, trotzdem wurden Juniorprofessoren und natürlich -professorinnen zumindest korporationsrechtlich mit den anderen Professuren gleichgestellt. Zudem entfielen andere Personalkategorien und die Neuordnung durch den Bund konnte als Einmischung in die Landeszuständigkeit für das Hochschulwesen verstanden werden, so dass die Reform **nicht konfliktfrei** verlief sowie einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes (2004) bedurfte. Die Zahl der Juniorprofessuren ist bislang hinter den Erwartungen zurückgeblieben, momentan sind deutschlandweit **rund 800 Stellen besetzt (2005: 617)**, nur ein Bruchteil der empfohlenen 6000. Interessanterweise ergaben die CHE-Umfrage 2007 unter den Juniorprofessoren, dass sie sich zum einen wieder auf eine solche Stelle bewerben würden, zum anderen aber, dass sich ein Drittel der ersten Generation zusätzlich habilitieren will im Blick auf bessere Berufschancen, was der ursprünglichen Idee der Ersetzung des Habilitationsweges widerspricht. Diese Entwicklung wiederum führt zu den Aussichten nach einer Juniorprofessur und damit zu einem weiteren Stichwort: „**Tenure track**“, d.h. der ausschreibungslosen Übertragung von unbefristeten Professuren an erfolgreiche Juniorprofessorinnen und -professoren. Die Nutzung dieser Möglichkeit ist bisher eher die Ausnahme als die Regel.



Prof. Dr. Berthold Rittberger, Photo: Robert Maier

haber für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte. „Ich wurde im britischen System erzogen. Mein Weg war nur möglich, da ich von Anfang an sichtbar auf Englisch publizierte“, meint Rittberger. Seine zweijährige Zeit als Juniorprofessor in Kaiserslautern vor seinem Ruf nach Mannheim im Jahr 2007 hat er in guter Erinnerung behalten.

„Die Juniorprofessur war ein Segen“

So schätzte er dort vor allem die Entscheidungsfreiheiten: „Ich empfand es als motivierend, relativ früh eigene Projekte anstoßen zu können und formal in alle Verpflichtungen eingebunden zu sein.“ Zudem bot die Stelle auch einen gewissen Sicherheitsgrad: „Ich bin eher ein Risikovermeider. Die Juniorprofessur garantierte mir die Sicherheit, dass sich innerhalb von fünf Jahren alles entscheidet“, sagt Rittberger. Juniorprofessuren sind auf sechs Jahre befristet – danach entscheidet sich, ob der Nachwuchswissenschaftler übernommen wird oder nicht.

Auch der Weg von Heiner Stuckenschmidt führte über eine Juniorprofessur. Nun ist er bereits mit 35 Jahren ein ordentlicher, sprich verbeamteter und festangestellter Professor der Praktischen Informatik und Künstlichen Intelligenz an der Uni Mannheim. Damit widerlegte er Kritik an der Einführung der Juniorprofessur, die besagt, dass es keine Aussicht auf Festanstellung an der eigenen Uni gebe. „Meine Karriere begann eigentlich

mit einer Hiwistelle“, sagt Stuckenschmidt lachend. Vor neun Jahren legte er an der Uni Bremen sein Diplom ab: „Der Spaß am wissenschaftlichen Arbeiten, besonders an der Forschung, ist dann nach und nach gewachsen“. Nach der Promotion an der Freien Universität Amsterdam folgte im Oktober 2005 der Ruf auf eine Juniorprofessur nach Mannheim. Für Stuckenschmidt war die Stelle ein voller Erfolg; ein langwieriges Habilitationsverfahren hätte eine solche schnelle Karriere nicht zugelassen.



Prof. Dr. Heiner Stuckenschmidt, Photo: Robert Maier

Die Beispiele Stuckenschmidt und Rittberger zeigen zwar, dass die Juniorprofessur gerade junge Karrieren fördert. Aber der Weg zur ordentlichen Professur kann dennoch sehr lang und steinig sein. Im Schnitt haben Akademiker laut Statistischem Bundesamt bereits ihr 41. Lebensjahr beendet, bevor sie sich Professor nennen dürfen. Andere, besonders ältere Professoren stehen diesem Karrieresprungbrett eher ambivalent gegenüber. Alfred Kieser hat schon seit über 30 Jahren einen Lehrstuhl für Allgemeine BWL und Organisation an der Uni Mannheim inne. „Ich bin ja schon fast ein Fossil“, sagt er von sich selbst und denkt dabei an seine anstehende Emeritierung.

„Ich bin fast ein Fossil“

Seine Karriere ist für heutige Verhältnisse eher untypisch, weil zügig: Kieser studierte in Köln und promovierte mit einem Stipendium in den USA. „Dieser USA–Aufenthalt stellte die Weichen für meine wissenschaftliche Karriere“, ist sich Kieser sicher. Auch er war noch sehr jung, als er seine erste Professorenstelle antrat: „Heute ist es fast unmöglich, mit 31 eine C4-Stelle zu bekommen“, erklärt er. Im Gegensatz zu damals

Stichwort „C4“ oder „W3“

C und W sind Steuerklassen bei verbeamteten Hochschullehrern. Die W-Besoldung wurde 2002 als Ersatz für die Besoldungsordnung C eingeführt. C4 (nun W3) Stelle: Der Ordinarius, ist in der Regel Lehrstuhlinhaber: Er verfügt über eine oder mehrere Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und einen größeren Etat. C3 (nun W2) Stelle: In der Regel verfügen die Inhaber dieser Stellen über weniger Mitarbeiterstellen und hat geringere reguläre Haushaltsmittel zur Verfügung. (In Baden-Württemberg gibt keine W2 Stellen.)

W1 Stelle: Juniorprofessoren. (siehe S.xy) Unterschiede C zu W: Die Entlohnung ist in der Besoldungsordnung W niedriger, die Grundgehälter sind nicht mehr abhängig vom Alter (wie bei Beamten üblich), sondern von der Leistung und können bei W 2 und W 3 um Zulagen (maximal 40%) erhöht werden.

gebe es heute einfach viel mehr qualifizierte Bewerber auf die wenigen Stellen. Zwar steht Kieser der Einrichtung der Juniorprofessur an sich positiv gegenüber, gibt aber zu bedenken, dass es heute immer weniger auf Qualität bei den Publikationen, denn auf Quantität ankäme. „Deshalb entwickelt sich die die Managementwissenschaft auch nicht so weiter wie sie könnte“, meint Kieser. Gerade daher freut er sich schon auf die Zeit nach seiner Emeritierung um mit einem Buchprojekt noch einen großen Sprung zu wagen.

Denn, so verschieden die Karrierewege der Professoren auch sind, eines haben sie alle gemeinsam: die Leidenschaft für das Fach, die über den Beruf hinausgeht. Klar ist: Es gibt keinen Königsweg zur Professur; angehende Wissenschaftler leben oft mit jahrelanger Ungewissheit. Auch in Bezug auf die Bezahlung, bietet die freie Wirtschaft mehr Anreize. Aber schließlich bleibt die Faszination von Forschung und Lehre, die den Beruf des Professors für viele so attraktiv macht. Und vielleicht auch die stille Freude an so wohlklingenden Titeln wie „Professor Doktor“.

Ute Kühlmann, Sandra Schwab, Vanessa Wormer,



Prof. Dr. Alfred Kieser, Photo: Robert Maier

Stichwort „Titel Professor“

Außerplanmäßige (Apl.) Professoren oder Honorarprofessoren: Hierbei handelt es sich um Wissenschaftler, die in der Regel habilitiert (Apl. Prof.) sind und aufgrund ihrer Verdienste in der Forschung mit dem Professorentitel ausgezeichnet wurden.



Künstliche Intelligenz - noch keine Bedrohung

Wer etwas von „Künstlicher Intelligenz (KI)“ hört, denkt an menschlichen Niedergang: Ihre Träger, misanthropische Roboter, werden uns knechten, vernichten oder in einer Scheinwelt die Freiheit vorgaukeln. So verkünden es zumindest fiktive Endzeit-Dramen. Die gegenwärtige Forschung zeichnet dagegen ein weniger aufgeregtes Bild von der Ablösung des menschlichen Intellekts.

Es sind zunächst Bedenken philosophischer Natur, die menschliche Urängste ausdrücken und damit dem Thema KI Brisanz attestieren: Kann ein Träger künstlicher Intelligenz sich seiner selbst bewusst werden? Kann er Intentionen, Befürchtungen oder menschenbedrohliche Wünsche äußern? In der Praxis ist die KI-Forschung jedoch vorrangig ein Teilbereich der Informatik. Auf der Dartmouth Konferenz 1956 begründet, galt ihre Arbeit dem Entwickeln von Erklärungsmodellen für menschliche Intelligenz. Ihr Ziel: Die Simulation eines künstlichen Systems, welche alle Aspekte der menschlichen Intelligenz so präzise wie möglich beschreibt. Grundannahme der KI-Forscher war zu Beginn, dass intelligente Menschen informationsverarbeitende Systeme seien. Anhänger der sogenannten „harten KI“ erweiterten diese um die Auffassung, dass es keine prinzipiellen Unterschiede zwischen menschlichen Denkleistungen und ihrer maschinellen

Nachbildung gäbe. Sie beschäftigen sich seitdem mit der Rekonstruktion kognitiver Prozesse und der damit verbundenen tatsächlichen Entwicklung von Robotern. Intelligenz beinhaltet jedoch nicht nur die reine Informationsverarbeitung, abstraktes Denken und die Fähigkeit zu lernen, sondern auch die Verarbeitung von Intentionen und Ideen. Und dazu, so scheint es, sei ein Bewusstsein seiner Selbst von Nöten. In Philosophie und den Naturwissenschaften gilt dieses als ungelöstes Rätsel: Handeln wir tatsächlich freiwillig oder nach Determination? Denn ein Mensch ist zu kognitiven Prozessen fähig, ohne diese bewusst wahrzunehmen.

Harte KI vs. Weiche KI

Informatiker aus dem Gebiet der „weichen KI“ beschränken sich dagegen auf die Konstruktion von Systemen, die menschlicher Informationsverarbeitung gleichwertig, jedoch

leistungsfähiger sind. Ein Computer könne mit diesen schwierige Planungsprobleme lösen, weil er einfach „besser und schneller ist“, erläutert Professor Dr. Stuckenschmidt vom Lehrstuhl für Künstliche Intelligenz an der Universität Mannheim. Er befasst sich dort mit dem Thema Wissensmanagement. Dabei geht es um Entwicklungen von spezifischen Begriffen, welche die Gültigkeit einer Information exakt festlegen, sogenannten Ontologien. Der Computer kann so Daten zusammenführen, interpretieren und automatisch schlussfolgern. Das Mysterium KI ist also schon lange relativiert, die Simulation von Intelligenz gelingt jedoch nur gemäß ihrer Annahmen. Und das reiche auch völlig, so Professor Stuckenschmidt. Man müsse sich die Unterschiede in der Leistungsfähigkeit von Mensch zu Computer zu Nutze machen: „Was kann ein Mensch nicht? - Zum Beispiel objektiv das Risiko einer Geldanlage bewerten.“

Simon Reiter

Europäische Medien - Europäisches Bewusstsein ?

Mitfiebern beim Eurovision Song Contest 2009, Urnengang bei der Europawahl – verändert sich die Perspektive des Einzelnen durch solche gemeinsamen Erlebnisse? Nicole Landeck, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Medien- und Kommunikationswissenschaft (MKW), untersucht die Auswirkungen europäischer Berichterstattung.



Nicole Landeck, M.A., Photo: Robert Maier

Fühlen wir uns überhaupt als Europäer?“, fragt Nicole Landeck in ihrem Dissertationsprojekt. Inwiefern tragen Medienberichte über „europäische“ Themen zu einem Gemeinschaftsgefühl bei? Dazu hat sie sich den Vergleich zwischen der deutschen TV- und Print-Berichterstattung zur Europawahl (7. Juni 2009) und dem Eurovision Song Contest (16. Mai 2009) ausgesucht. „Die populäre Berichterstattung zu analysieren ist eine besondere Herausforderung für mich. Sowohl die Europawahl,

als auch der Song Contest stellen eine Wettbewerbssituation dar. Mich interessiert, inwieweit andere europäische Länder als Bedro-

hung und Konkurrenz angesehen werden, oder ob sie eher eine Chance für den Einzelnen sind“, erklärt Landeck. Hilfreich für diese Analyse sind die Zwischenergebnisse des Teilprojektes „Transnationalisierung von Öffentlichkeit am Beispiel der EU“ unter der Leitung von Hartmut Wessler, Lehrstuhlinhaber am Seminar für MKW. Ihr Doktorvater befasst sich seit Januar 2003 mit dem Prozess der Europäischen Integration und ihrer Langzeitperspektive anhand politischer Konfliktthemen. Den Kern der Untersuchungen bildet eine Inhaltsanalyse von überregionalen Zeitungen aus fünf europäischen Mitgliedsstaaten. Als Teilergebnis dieser Studie zeigte sich bereits, dass in den vergangenen Jahren die Europäisierung von Öffentlichkeit nur sehr langsam stattgefunden hat. Man darf also gespannt sowohl den Eurovision Song Contest als auch die Europawahl verfolgen, um zu sehen inwieweit diese europäischen Erlebnisse in den Medien präsent sind und ein europäisches Bewusstsein tatsächlich existiert.

Nastasja Heuer

Nerede oturuyorsunuz? Wo wohnen Sie?

Mannheimern muss man nicht lange erklären, was mit räumlicher Segregation oder Konzentration gemeint ist. Schon die kurze Fahrt von der Neckarstadt in den Lindenhof lässt wenige Zweifel daran, dass die verschiedenen Bevölkerungsgruppen – mit und ohne Migrationshintergrund – ungleich über die Stadt verteilt sind. Aber warum ist das so? Darüber ist erstaunlich wenig bekannt und genau dies wollen wir in einem Projekt am Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung (MZES) untersuchen.



Luisenring, Stadtteil Jungbusch, Photo: privat

Die Idee für das Thema entstand durch eine Reihe vorangehender Projekte, vor allem zur Bildungsgleichheit, von Prof. Dr. Hartmut Esser, der auch diese Untersuchung zur „Wohnungssuche und Wohnortwahl“ leitet. Immer wieder zeigte sich die Bedeutung des Wohnortes für die Integration ausländischer Haushalte in die deutsche Gesellschaft: Wenn die Qualität der Schule oder des Kindergartens vom Wohnviertel abhängt, ist es eben nicht egal, wo man wohnt.

Doch wie kommt es zu diesen unterschiedlichen Wohnorten? Natürlich kennt man ein paar Eckdaten. Haushalte aus den damaligen Anwerbeländer für Gastarbeiter haben häufig ein geringeres Einkommen, und das alleine erklärt schon einen Teil der Wohnungs- und damit auch Stadtteilwahl. Aber, ob zum Beispiel türkische Haushalte absichtlich unter „ihresgleichen“ wohnen wollen, ob Diskriminierung für die sehr unterschiedlichen Entscheidungen verantwortlich sind oder die Haushalte einfach aus

Gewohnheit dort bleiben, wo ihre Familien seit zwanzig Jahren gelebt haben, wurde bislang wenig erforscht. Insbesondere gibt es bisher wenige Versuche, die zugrunde liegenden Handlungen zu untersuchen, die letztlich erst zu ethnischer Segregation führen: die Entscheidungen einzelner Haushalte für oder gegen eine bestimmte Wohnung.

Wir wollen herauszufinden, wie bei tausenden Wohnungen, die in einer größeren Stadt auf dem Wohnungsmarkt verfügbar sind, am Schluss die Wahl auf eine Einzige fällt. In einer quantitativen Studie in Mannheim und Ludwigshafen sollen dabei 1.600 Haushalte mit und ohne türkischen Migrationshintergrund zu der jeweiligen Wahl ihres Wohnortes befragt werden. Dabei berücksichtigen wir neben rein ökonomischen Aspekten auch darüber hinaus gehende Präferenzen für bestimmte Wohngebiete, unterschiedliche Suchprozesse und subjektiv wahrgenommene oder objektiv existierende Diskriminierung. In einer sehr viel kleineren, qualitativen Vorstudie wurde bereits deutlich, wie klein die Auswahl an Wohnungen jeweils war, aus der die befragten Haushalte bei einem Umzug auswählten. Und es gab erste Hinweise darauf, dass sich diese Auswahl deutlich zwischen deutschen und türkischen Haushalten einerseits, aber auch innerhalb der Haushalte mit türkischem Migrationshintergrund unterschied. Nebenbei lassen die Ergebnisse erahnen, dass durchaus



Kalmitplatz, Stadtteil Lindenhof, Photo: Robert Maier

nicht wenige türkische Haushalte lieber in anderen Gebieten wohnen würden, als sie es im Moment tun. Dies wollen wir durch diese Studie überprüfen. Zusammen mit meiner Mitarbeiterin Diana Schirowski bin ich dabei, den Fragebogen für die Hauptstudie zu entwerfen, der zusätzlich noch ins Türkische übersetzt wird, um Verständnisfehler durch Übersetzungsschwierigkeiten auszuschließen. Die eigentlichen Interviews werden dann 2010 durchgeführt. Dadurch können wir am Ende einen wesentlichen Beitrag zur Erklärung unterschiedlicher Wohnortwahlen und damit zur Erklärung ethnischer Segregation leisten.

Ein Gastbeitrag von Andreas Horr (M.A.), Mitarbeiter am Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung (MZES) im Forschungsprojekt „Wohnungssuche und Wohnortwahlen“.

Kontakt: Andreas.Horr@mzes.uni-mannheim.de

An alle Mitarbeiter der Uni Mannheim!

Sie sind Mitarbeiter/in an der Uni Mannheim und glauben, dass hier etwas fehlt? IMMER NUR HER DAMIT! Interessante Themen gibt es an der Uni Mannheim zu Genüge, das wissen wir. Nur leider kennen wir die nicht alle. Daher würden wir uns über Ihren Beitrag oder Themenvorschlag rund um das Leben und Arbeiten an der Uni Mannheim freuen. Denn auch Sie haben etwas Interessantes zu erzählen, da sind wir fast sicher. Sprechen Sie uns einfach an oder schreiben Sie uns unter uniMA.gazin@gmail.com! Wir freuen uns auf Ihre Ideen!

Offener Brief

Prof. MC. Esser auf den HipHop Open?

Sehr geehrte Veranstalter der HipHop Open Minded,

Wir vom UniMAGazin kamen nicht umhin, festzustellen, dass Ihre Veranstaltung in diesem Jahr in den Ehrenhof der Uni Mannheim verlegt wurde. Schade Stuttgart...

Aber welch glücklicher Zufall, denn wir haben Ihnen einen der besten Akademo-Rapper ganz Deutschlands zu bieten: Exklusiv für Ihr Concerto, Prof. MC. Essah! Der Mannheimer Professor für Soziologie und Meister der Game Theory mischt

jetzt auch im Rap Biz mit. Support für den Style unseres neuen Sterns am HipHop Himmel kommt dabei von keinem Geringeren als Kool Savas. Er hat dem Professor

sogar einen eigenen Song gewidmet. In „Essah“ rappt der Heidelberger Hip-Hopper: „Ab heute heißt besser nicht mehr besser, sondern Essah, denn Essah beschreibt besser, besser als besser, ich mein Essah, als besser und darum wäre es Essah, wenn du Essah wirst“. Mehr Street-Credibility werden Sie, werte Veranstalter, in der akademischen Hood kaum finden.

Und weil die Uni Mannheim eben auch Wert auf Coolness legt, wollen wir vom UniMAGazin neben den Hip-Hop-Größen K.I.Z., Peter Fox und Clueso vor allem die freshen Stylz vom straßenerprobten Soziologen Prof. MC. Essah auf der Bühne im Ehrenhof sehen! Denn wenn sie uns fragen? Essah ist der \$hit!

Vielleicht ist ja auch ein Feature mit Kool Savas eine gute Idee? In der Hoffnung, Sie überzeugt zu haben, warten wir gespannt auf Ihre Antwort.

Herzlichst

Max & die UniMAGazin-Redaktion

HipHop Open Minded 2009, 18.07, Schloss Ehrenhof, VV 55€, www.hiphopopen.de



Bild dir deine Meinung



Photo: Robert Maier

Die Mensa Kinderecke.

„Der kleine Jan möchte aus dem Kinderparadies abgeholt werden!“ - wahlweise auch „die kleine Lena.“ Das könnte im Falle der „umfassenden“ Kinderbetreuung der Uni Mensa vielleicht schon der Fall sein, bevor der Teller leergegessen ist.

Wir fragen: Wurde diese üppige Ausstattung mit Studiengebühren finanziert?

UniMAGazin

unimagazin@gmail.com

Herausgeber: UniMAGazin GbR

V.i.S.d.P.: Lisa Dellmuth (namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren selbst)

Chefredaktion: Lisa Dellmuth, Rico Grimm ([lisa.dellmuth\[at\]uni-mannheim.de](mailto:lisa.dellmuth[at]uni-mannheim.de), [rico.grimm\[at\]googlemail.com](mailto:rico.grimm[at]googlemail.com))

Campusleben: Philipp Jungk ([pjungk\[at\]rumms.uni-mannheim.de](mailto:pjungk[at]rumms.uni-mannheim.de))

Elfenbeinturm: Ute Kühlmann/Sandra Schwab ([ukuehlmann\[at\]rumms.uni-mannheim.de](mailto:ukuehlmann[at]rumms.uni-mannheim.de), [san.schwab\[at\]web.de](mailto:san.schwab[at]web.de))

Kaleidoskop/Schlusslicht/Sport: Max Biederbeck ([mbiederb\[at\]rumms.uni-mannheim.de](mailto:mbiederb[at]rumms.uni-mannheim.de))

Bildredaktion: Robert T. Maier ([R.T.Maier\[at\]web.de](mailto:R.T.Maier[at]web.de))

Layout: Isabelle Färber ([isaexekutive\[at\]yahoo.de](mailto:isaexekutive[at]yahoo.de))

Titel: Mirko Schweikert, Philipp Jungk

Anzeigenmanagement: Robert Koch/Nastasja Heuer ([robkoch\[at\]rumms.uni-mannheim.de](mailto:robkoch[at]rumms.uni-mannheim.de), [nastasjaheuer\[at\]web.de](mailto:nastasjaheuer[at]web.de))

Rechtsressort: Norman Balss ([nbalss\[at\]gmx.de](mailto:nbalss[at]gmx.de))

Redaktion: Jana Anzlinger, Norman Balss, Sonja Bergmann, Max Biederbeck, Laura Cyron, Lisa Dellmuth, Sarah Duelge, Isabelle Färber, Christian Fäth, Rico Grimm, Nastasja Heuer, Nikolaus Hollermeier, Philipp Jungk, Robert Koch, Ute Kühlmann, Miriam Loewe, Robert Maier, Moritz Marbach, Ingo Ott, Julia Rathke, Simon Reiter, Martin Schneider, Sandra Schwab, Lisa Senger, Annabelle Wischnat, Vanessa Wormer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Tanja Dannwolf, Andreas Horr, Mirko Schweikert

Druck: Pressel Digitaldruck, Remshalden

Vertrieb: Selbstvertrieb

Anzeigen: Falkenstein GmbH, Summacum GmbH, Theater Alte Werkstatt e.V.

Das Copyright liegt, soweit nicht anders angegeben ist, bei den Herausgebern. Nachdruck, Vervielfältigung oder Sendung nur mit schriftlicher Genehmigung.